

**Rezension zu: van der Vaart-Verschoof, S. (2017). *Fragmenting the Chieftain Vol. 1: A practice-based study of Early Iron Age Hallstatt C elite burials in the Low Countries*. Leiden: Sidestone Press (234 Seiten, 78 Illustrationen, Karten, Diagramme); und: van der Vaart-Verschoof, S. (2017). *Fragmenting the Chieftain Vol. 2: Late Bronze and Early Iron Age elite burials in the Low Countries*. Leiden: Sidestone Press (282 Seiten, 163 Illustrationen, Karten, Diagramme).**

Christoph Huth

Seit Jahrzehnten beschäftigt eine Gruppe reich ausgestatteter Gräber die archäologische Forschung zur frühen Eisenzeit in Belgien und den Niederlanden. Die in der Literatur als „Hallstattgräber“ bezeichneten Brandbestattungen unter Hügeln unterscheiden sich deutlich von den sonst üblichen beigabenarmen Urnenflachgräbern der Region. Zum Inventar dieser Grablegen gehören Pferdegeschirr, Bronzegefäße und Schwerterechter und vermeintlich fremder Provenienz. In der Tat meint man nach Grabform, Ausstattungsmuster und Objektmorphologie am ehesten Parallelen zur süddeutschen Hallstattkultur feststellen zu können. Eine räumliche Verbindung besteht indes nicht. Die niederrheinisch-belgische Gruppe der „Hallstattgräber“ erscheint deshalb als Exklave der Hallstattkultur im eigentlichen Sinne.

Es nimmt nicht wunder, dass diese „Hallstattgräber“ rasch zum zentralen Element verschiedener Narrative avancierten, namentlich als Zeugnisse von Eroberungszügen hallstädtischer Reiterkrieger (die übrigens in Großbritannien ausweislich von Gündlingenschwertern und Zaumzeugbronzen ihre Fortsetzung gefunden haben sollen), aber auch als Hinweis auf eine in jeder Hinsicht periphere Lage Belgiens und der Niederlande im Vergleich zur Hallstattkultur als *big player* in der frühen Eisenzeit. Später wurden dann auch andere Erklärungsmodelle diskutiert, wonach etwa die Gräber Ausdruck bestimmter Glaubensvorstellungen oder veränderter gesellschaftlicher Verhältnisse sein könnten und nicht unbedingt mit eingewanderten Personengruppen gleichzusetzen seien. Unverändert aber gelten die „Hallstattgräber“ als etwas Besonderes und Eigentümliches im sonst so andersartigen früheisenzeitlichen Milieu Belgiens und der Niederlande – kriegerisches Prestigegebaren und extrovertiertes Bling-Bling hier, stille Bescheidenheit und friedliche Waffenlosigkeit dort.

Obleich die „Hallstattgräber“ jede wissenschaftliche Beachtung verdient haben, war es um deren archäologische Dokumentation und

Publikation bislang recht schlecht bestellt. Die lückenhafte Kenntnis der Funde und Befunde mag ihrerseits manch forsche Ausdeutung befördert haben. Höchste Zeit also, den Dingen ernsthaft auf den Grund zu gehen. Sasja van der Vaart-Verschoof hat sich dieser Aufgabe im Rahmen eines an der Universität Leiden durchgeführten Promotionsvorhabens mit großem Erfolg angenommen und bei Sidestone Press zwei stattliche Bände hierzu vorgelegt. Während der zweite Band ganz der gründlichen und in jeder Hinsicht mustergültigen Dokumentation der Funde gewidmet ist, ist der erste Band eher als Lesebuch konzipiert, in dem das Phänomen der „Hallstattgräber“ vorgestellt, diskutiert und in einer vergleichenden Betrachtung in einen weiteren historischen und kulturellen Rahmen gestellt wird.

Der Titel „*Fragmenting the Chieftain*“ gibt methodisch die Richtung der Untersuchung vor. Sasja van der Vaart-Verschoof dokumentiert nicht nur bis ins kleinste Detail Funde und Befunde, sie zerlegt in gleicher Weise auch die bestehenden Vorstellungen und Hypothesen über die „Hallstattgräber“, und geht schließlich jeder Spur nach, die im Zusammenhang mit der sachgerechten Beurteilung des zu analysierenden Phänomens aussagefähig ist. Der Untertitel „*A practice-based study of Early Iron Age Hallstatt C elite burials in the Low Countries*“ ist nicht nur eine Reverenz gegenüber Bourdieu und Giddens, sondern entspringt vor allem der festen Überzeugung, dass Funde und Befunde nur aus den zu rekonstruierenden Handlungen der früheisenzeitlichen Menschen heraus zu verstehen seien. In ihrer Untersuchung betreibt Sasja van der Vaart-Verschoof in beispielhafter Art eine Archäologie des genauen Hinsehens.

Die Gründlichkeit ihres Vorgehens ist aber sicher auch dem wissenschaftlichen Genre der Dissertationsschrift geschuldet. Im ersten Band, dem Lesebuch, werden zunächst Ausgangslage und Sachverhalt geschildert und dann die Zielfragen formuliert: welche Bedeutung hatten die Grabbeigaben, wie entstand die Sitte der „*Elitengräber*“, wie verliefen die Bestattungen, und welche Bedeutung hatten diese in sozialer, kultureller und weltanschaulicher Hinsicht, wie sind die Gräber im Vergleich zu ähnlichen Erscheinungen im südlichen Mitteleuropa zu verstehen? Außerdem werden zentrale theoretische und methodische Begriffe diskutiert, nicht zuletzt das „*Elitengrab*“, das sie als technischen Begriff verstanden wissen will, der reich ausgestattete Gräber „*von den anderen Gräbern*“ zu unterscheiden helfe, ohne sogleich eine inhaltliche Bewertung vor-

zunehmen. Eigentlich müsse man, wie sie richtig feststellt, auch ebendiese einfachen Gräber analysieren, wenn man sich nicht der Gefahr eines Zirkelschlusses begeben möchte (Beigabenreichtum = Elite = Beigabenreichtum). Das sei freilich nicht zu leisten und im Übrigen Aufgabe eines anderen Promotionsvorhabens an der Universität Leiden. Der technisch-nüchternen, inhaltsneutralen Verwendung des Begriffes „Elitengrab“ ist eigentlich nur zuzustimmen, allerdings fragt man sich, ob sich nicht doch noch eine bessere Bezeichnung hätte finden lassen – denn neutral ist der Begriff Elite keineswegs. Der Rezensent zieht deshalb den Begriff „Hallstattgräber“ den „Elitengräbern“ vor, anders als dies im besprochenen Buch gehandhabt wird.

Grundsätzliche Bedeutung hat dann die Diskussion zur Datierung der „Hallstattgräber“, denn vor dem Hintergrund der einschlägigen Eroberungs- und Peripherienarrative bestand lange Zeit die Neigung, die Funde möglichst spät anzusetzen. Dem widerspricht Sasja van der Vaart-Verschoof entschieden, und zwar sowohl aufgrund typologischer Überlegungen als auch auf der Basis von etlichen neu vorgenommenen <sup>14</sup>C-Datierungen. Allerdings fallen die meisten dieser Datierungen ins sogenannte Hallstattplateau und sind in der Folge so ungenau, dass sie keine rechte Hilfe darstellen. Die Gündlingenschwerter werden aus formenkundlichen Gründen an den Beginn von Ha C gesetzt, die Mindelheimschwerter sollen ohne Abstand folgen. Das ist zweifellos richtig, beweisbar ist es aber nicht.

Herzstück des Lesebuches ist die Präsentation der einzelnen Gräber, freilich in geraffter und deshalb lesbarer Form, denn die ausführliche Darstellung ist dem Katalogband vorbehalten. Insgesamt handelt es sich um 75 Bestattungen aus 69 Gräbern (fast ausschließlich Hügel- und nur wenige Flachgräber) von 32 Grabfeldern. Zur besseren Verständlichkeit und leichteren Vergleichbarkeit werden die Grabensembles in Tabellen dargestellt, wobei die einzelnen Beigaben durch farbige Icons abgebildet werden, die Emojis nicht unähnlich sind. Die Revue der Grabinventare erfolgt dann von reich zu arm. Am Anfang stehen deshalb die Gräber mit Zaumzeug und Wagen(teilen), namentlich *Court-St. Etienne La Ferme Rouge* Grab 3, das „*Vorstengraff*“ von Oss und das Wagengrab von Wijchen, die allesamt auch Bronzegefäße und Schwerter enthalten und von daher als besonders reich anzusehen sind. Typisch sind auch Spuren von Textilien, die auf die Verhüllung von Grabbeigaben verweisen. Eine Stufe darunter folgen Gräber, die keine ganzen Wagen, sondern

lediglich Teile vom Zaumzeug oder Joch aufweisen und generell nicht so üppig wie die erstgenannten Bestattungen angelegt sind. Den nächstniedrigen Rang nehmen dann Gräber mit Bronzegefäßen ein und schließlich kommen die Gräber mit Waffen, in der Regel Schwerter. Ergänzt werden die Gräber durch Inventare, die vorwiegend Schmuck und Reinigungsbesteck enthalten, aber weder Waffen noch Wagen noch Bronzegefäße aufweisen.

Auf der Grundlage dieser Kategorisierung und der Datierung versucht Sasja van der Vaart-Verschoof dann nachzuzeichnen, wie sich die „*Elitengräber*“ entwickelt haben. Tatsächlich gibt es einheimische Traditionslinien, etwa bei der Beigabe von Schmuck oder von Schwertern, die die frühesten Inventare ausmachen. Angeblich handelt es sich dabei um „*supraregionale Identitätsmarker*“ (S. 84), die man in der Bronzezeit als Depot in festem Grund oder im Gewässer niedergelegt hatte, ganz am Ende der Bronzezeit und in der frühen Eisenzeit aber dann mit ins Grab gab und insofern einen tiefgreifenden Wandel im rechten Umgang mit solchen Dingen vollzog. Das ist in der Sache (zunächst Schwerter und Schmuck) sicherlich richtig, in der Ausdeutung (Niederlegung von Identitätsmarkern in unterschiedlichen Kontexten) aber eigentlich nur ein neues, auf wenig wahrscheinlichen Prämissen fußendes Narrativ, das der schlüssigen Begründung harret. Dessen ungeachtet trifft es tatsächlich zu, dass die vermeintlich genuin hallstädtischen Elemente erst in der Folge auftauchen, darunter Mindelheimschwerter, Bronzegefäße und Wagen(teile). Die „*Elitengräber*“ wurzelten also in einem einheimischen Substrat, was auch am fortgesetzten Brauch der *pars pro toto*-Beigabe ersichtlich sei, und es sei von der Existenz einer geschichteten Gesellschaft bereits in der Bronzezeit auszugehen. Die später dann festzustellenden Kontakte zur Hallstattkultur seien nicht der Auslöser für die „*Elitengräber*“ und auch nicht der Impuls zur gesellschaftlichen Stratifizierung, sondern gewissermaßen ein Epiphänomen. Etwas irritierend sind in den Text eingestreute Diagramme, die im Stile einer *Chaîne opératoire* die Bestattungspraxis visualisieren sollen. Sie entsprechen den genannten Graberkategorien und werden um spätbronzezeitliche Urnengräber ergänzt. Vermutlich sollen damit Traditionsfäden und Neuerungen im Wandel der Zeit aufgezeigt werden. Weil aber die Diagramme im Text nicht erwähnt oder gar erläutert werden, wirken sie irgendwie verloren.

Im nächsten Kapitel wird dann erörtert, welche Bedeutung die Beigaben der „*Hallstattgräber*“

gehabt haben mochten, unterteilt nach Bronzegefäßen, Waffen, Wagen und Zaumzeug, Gerät und schließlich Reinigungsbesteck, Schmuck und Stoffen. Dabei geht es gleichzeitig um die Funktion der Objekte und ihre Herkunft und insofern auch um die Frage, ob die mit den Dingen verbundenen Handlungen und Vorstellungen einheimisch oder fremd sind. Die Vermischung der Argumentationsstränge ist der Durchdringung der mitunter recht komplexen Sachverhalte nicht unbedingt förderlich. Jedenfalls hätten alle Beigaben ausweislich von Gebrauchsspuren schon vor der Niederlegung im Grab Verwendung gefunden. Neben ihrer praktischen Funktion sei den meisten Gegenständen auch eine symbolische Bedeutung zugekommen. Hinsichtlich der Bronzegefäße – eigentlich alles Vertreter der großen Familie der Kurd-Eimer – stellt Sasja van der Vaart-Verschoof fest, dass diese keine einheimischen Produkte seien, aber wohl nicht anders verwendet worden wären als in ihrem mutmaßlichen Herkunftsgebiet (das von ihr nur sehr vage beschrieben wird). Gleichwohl gibt es keinerlei Evidenz, warum die Eimer nicht vor Ort hergestellt worden sein sollen, und so taucht plötzlich das Narrativ von der Peripherie unversehens wieder auf. Das geht sogar so weit, dass mit den Eimern nicht nur die entsprechenden Trinksitten übernommen, sondern auch die alkoholischen Inhalte importiert worden sein sollen. Entsprechende Analysen gibt es mangels Rückständen allerdings nicht. Wein dürfte nicht recht wahrscheinlich sein; dass aber Bier und Met unbekannt gewesen sein sollen, das ist kaum vorstellbar. Die Gündlingenschwerter werden richtigerweise als Abkömmlinge nordwesteuropäischer Formen angesehen und die kurzen Eisenschwerter Belgiens als Weiterentwicklung derselben. Lediglich mit dem Prachtschwert aus dem „Vorstengraf“ von Oss liege ein echter Import vor, zu dem die besten Vergleichsstücke in Süddeutschland und vor allem in Hallstatt zu finden sind. Auch die Wagen- und Zaumzeugteile stammten wohl von dort, wobei die Achsnägel aus Wijchen außerdem etruskische Einflüsse verrieten. Die Speichenradwagen hätten großen Eindruck gemacht, denn dergleichen sei in Belgien und den Niederlanden etwas völlig Neues gewesen. Auch dies mag man nicht recht glauben, denn so provinziell kann es gar nicht zugegangen sein, dass man im 8. Jh. v. Chr. zum ersten Mal einer Erfindung ansichtig geworden wäre, die es zu diesem Zeitpunkt schon etliche Jahrhunderte in Europa gegeben hat. Die Vorstellung von den Niederlanden als Peripherie scheint jedoch so tief zu

sitzen, dass selbst die eigene Herstellung von Eisen erst mit den Römern angenommen wird: das Eisen für die wohlgemerkt einheimischen Schwertklingen sei importiert worden. Wie dem auch sei: die Beigaben in den Gräbern bezeugten einen elitären Lebensstil, der neben eigenen Elementen (Schwertbeigabe, einzelne Bronzegefäße) manche Übernahme aus der Hallstattkultur (Wagenfahrt, Trinksitte, Umhüllung der Beigaben mit Textilien, Beile als Opfergerät) reflektiere.

Ganz zum Schluss kommt dann noch einmal die Praxis zum Zug. Am Beispiel des Prunkgrabs von Oss werden alle Stadien eines Elitenbegräbnisses geschildert: von den Vorbereitungen über die Verbrennung des Leichnams, das Auflesen der Brandreste, die Herrichtung der Urne und die Beisetzung bis hin zur Markierung des Grabes durch Hügel und Kreisgraben. Etwas ungewöhnlich ist dabei, dass der Ablauf der Ereignisse nicht nur wissenschaftlich analysiert wird, sondern auch in Form einer Nacherzählung dargeboten wird. Diese soll demonstrieren, wie man aus lückenhaft dokumentierten Funden und Befunden die Praxis der Bestattung trotzdem einigermaßen bündig rekonstruieren kann. Die Nacherzählung wird dann für eine ganze Reihe unterschiedlich reich ausgestatteter Grablagen wiederholt. Auch wenn man darüber ins Grübeln kommt, ob solche Nachempfindungsprosa wirklich einen Platz in einem wissenschaftlichen Werk haben soll, so zeigen die in den Text eingestreuten Erzählungen immerhin, dass sich die „Hallstattgräber“ nicht grundsätzlich, sondern allenfalls graduell von den sonst üblichen Bestattungen unterscheiden. Eine echte Besonderheit machen nach Sasja van der Vaart-Verschoof eigentlich nur die Gräber mit Wagen aus, die eine „radikal verschiedene Technologie und Verhaltensweise“ (S. 157) widerspiegeln. Zugleich seien die (keineswegs ausschließlich, aber regelhaft) in diesen Gräbern vorhandenen Waffen, Bronzegefäße, Äxte und Textilien ein sicheres Zeichen dafür, dass man nicht nur fremde Objekte, sondern auch damit einhergehende Vorstellungen übernommen habe. Es gehe eben nicht um „ein Netzwerk von Objekten“, sondern um „ein Netzwerk von Verhaltensweisen“ (S. 158). Hierher gehörten auch die Manipulation oder Zerstörung einzelner Objekte, das Verhüllen von Beigaben und die Wiederverwendung bestehender Grabhügel. Diese in Belgien und den Niederlanden fremden Verhaltensweisen seien vermutlich von den gleichen Personengruppen übernommen worden, die schon zu Beginn der Hallstattzeit durch Gündlingenschwerter und andere Objekte aus Nordwesteuropa ihre



Zugehörigkeit zu supraregionalen Eliten demonstriert hätten. Dem mag man gerne zustimmen, doch warum dies alles der Fall gewesen sein soll, wird dem Leser nicht recht erklärt, außer man begnügt sich mit der schlichten (und sicherlich unzureichenden) Feststellung, die aufwändige Bestattungspraxis sei Ausdruck des Lebensstiles und der Gruppenzugehörigkeit von (elitären) Personenverbänden. Die Rede ist sogar von einer „*urgeschichtlichen Form der Globalisierung*“ (S. 158). Damit ist man zwar die fremden Reiterkrieger los, aber man hat sie lediglich durch Einheimische ersetzt, die sich wie diese benehmen. Geblieben ist außerdem die vermeintlich periphere Stellung der früh-eisenzeitlichen Kulturen in Belgien und den Niederlanden. Dass das noch nicht alles gewesen sein kann, zeigt eine Auflistung möglicher Fragestellungen für zukünftige Forschungen zu den „*Hallstattgräbern*“ im letzten Kapitel. Hierzu gehöre auch die Neueinschätzung der Gräber mit Schmuck, soll heißen: der möglicherweise vorhandenen weiblichen „*Eliten*“ der frühen Eisenzeit, die bisher zu wenig Beachtung gefunden haben. Und immer wieder sei man gut beraten, jedes einzelne Detail zu berücksichtigen, auch und gerade bei der Analyse alter, schlecht dokumentierter und womöglich fehlerhaft restaurierter Funde.

Neben dem Lesebuch gibt es einen zweiten, als Katalog bezeichneten Band, der jedoch über das ansonsten übliche Maß an Dokumentation weit hinausreicht. Auf eine tabellarische Gesamtdarstellung der Funde in herkömmlicher Manier wie auch unter Verwendung der erwähnten Icons folgen gründliche und ausführliche formenkundliche und begriffliche Erörterungen zu Keramik, Waffen (unter anderem zur Frage der Entstehung der Gündlingen- und Mindelheimschwerter), Wagen- und Zaumzeugteilen, Gerät (Messer, Beile, Schleifsteine und Spinnwirtel), Schmuck- und Reinigungsgerät und schließlich Textilien. Zu diesen gibt es im Anhang auch noch eine Expertise durch Katharina Grömer. Von besonderer Bedeutung ist ein Abschnitt über die Restaurierungs- und museale Dokumentationsgeschichte der Beigabenkomplexe. An der jüngsten Restaurierung des Grabes von Oss war Sasja van der Vaart-Verschoof auch selbst beteiligt. Tatsächlich haben sich durch die minutiöse Untersuchung der Objekte mancherlei überraschende Neuigkeiten ergeben, neue Gegenstände identifizieren und nicht sachgerechte alte Restaurierungen korrigieren lassen. Eine tabellarische Zusammenfassung der durchaus ereignis- und folgenreichen Restaurierungsgeschichte des Grabes von Oss ist im Anhang auf immerhin neun Seiten dargelegt.

Den Hauptteil des Bandes bildet schließlich der eigentliche Katalog der „*Hallstattgräber*“, geordnet nach den 32 Fundplätzen. Zunächst wird zu jedem Fundplatz die Auffindungsgeschichte dargelegt. Dann wird jedes einzelne Grab nach Beigaben, Zeitstellung und Befunden genauestens beschrieben und so vollständig wie möglich durch Pläne, Zeichnungen und Farbfotos dokumentiert. Dieser mit stupender Sorgfalt und akribischem Fleiß verfasste Katalog sucht wohl in der ganzen Hallstattarchäologie seinesgleichen. Er wird für lange Jahre die Grundlage aller weiterführenden Untersuchungen zu den reich ausgestatteten früh-eisenzeitlichen Gräbern in Belgien und den Niederlanden bilden und sicherlich auch weit darüber hinaus seine Wirkung entfalten.

Sasja van der Vaart-Verschoof hat ein eindrucksvolles Werk vorgelegt und der Forschung wichtige Impulse gegeben. Man mag ihrer Sicht der Dinge nicht immer umstandslos beipflichten, aber man wird sich mit ihren Erkenntnissen und Vorstellungen gründlich auseinanderzusetzen haben. Das ist bestimmt nicht das Schlechteste, was man über ein wissenschaftliches Werk sagen kann. Es darf in keiner archäologischen Bibliothek fehlen.

*Prof. Dr. Christoph Huth*

*Institut für Archäologische Wissenschaften  
Abteilung für Urgeschichtliche Archäologie  
Belfortstraße 22  
79085 Freiburg*

*christoph.huth@archaeologie.uni-freiburg.de*

*<http://orcid.org/0000-0001-5518-6699>*